

Im Dom von Adama-Nazareth in Äthiopien

Adama - Nazareth

Durch die noch dunkle Hauptstraße von Adama zum Dom. Schon um diese Zeit der nie endende Verkehr der von und nach Dschibuti fahrenden LKW. Adama hieß früher, und noch in den meisten Landkarten, Nazareth. Beide Ortsnamen ergänzen sich, als wäre es theologisch gewollt. Adam, der erste Mensch, durch den *die Sünde ist gekommen in die Welt* (Römer 5, 12). Nazareth aber die Heimatstadt Jesu, durch welches *Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist* (Röm. 5, 18).

Als ich kurz nach 6 h im Dom ankam, hatte der Gottesdienst schon begonnen. Die Kirche war voll. Schwer zu schätzen, wie viele in dem großen dreischiffigen Raum waren, aber weniger als 500 wohl nicht. Auf dem Vorplatz des Doms standen noch etwa hundert oder mehr Menschen. Der Kirchenraum war erfüllt von Weihrauch, in dessen Schwaden sich das Licht der Kronleuchter bräunlich streute. Die Gläubigen knieten, kauerten, die Stirn fast am Boden. Murmelnde Stille. Nur im Altarraum war Bewegung. Dieser ist wie in allen den orthodoxen Kirchen eine Art dreiteilige Bühne. Hier verdecken links und rechts Vorhänge den rückwärtigen Raum, der Sakristei, aus welchem die Zelebranten heraus und in diesen wieder zurücktreten. In der Mitte bleibt der Blick frei auf ein in der Tiefe der Sakristei beleuchtetes Christusbild. In wechselnder Zahl von Zelebranten und Formen wurden Gebete gesprochen, Gesänge gesungen und Weihehandlungen vollführt. Die Gottesdienstbesucher erhoben sich nun. Männer stehen links, Frauen rechts. Vom Altar aus gesehen, freilich umgekehrt, und die Männern dann natürlich auf der rechten Seite. Anders als in Russland gibt es hier Sitzbänke. Aber auch hier steht man die meiste Zeit. Nach einer Weile kniete man wieder und stand erneut auf, im Rhythmus offenbar des auf- und abwallenden gottesdienstlichen Geschehens.

Alle, auch die Männer, waren mit einem meist bis an die Füße reichenden weißen Umhang bzw. Tuch angetan, oft freilich auch nur mit einer Art weißen Gardinstoffs, der über die Schultern geworfen war. Die Frauen trugen weiße Kopftücher. Die ganze Kirche ein weißes Meer, und nur die Köpfe der Männer wogten in der noch halb dunklen Kirche als schwarze Fläche. Weiß ist nach der Apokalypse die Farbe der Erwählung (vgl. 7,9; 14 und öfter). Auch wir haben das weiße Taufkleid, das weiße Brautkleid als Zeichen der Reinheit. Die Apokalypse ist die christlich überformte Wiedergabe des schon von Zarathustra gelehrtens Kampfes zwischen Weiß (=gut) und Schwarz (=böse). Dieser dem Neuen Testament sonst unbekanntes Dualismus war um das Jahr 100, als die Apokalypse entstand, im Mithraskult wieder aufgelebt. Über die Apokalypse ist er in die christliche Tradition eingeflossen. Die Farbe der Deutschen Ritter, daraus dann die Farben Preußens, war Schwarz-Weiß und sollte wohl bedeuten: Das Weiß der Erlösung siegt über das Schwarz des Heidentums und des Satans. Weiß ist das Gewand, in welchem der Papst sich seit dem 19. Jahrhundert öffentlich zeigt.

Protestanten haben solche Symbole zumeist vergessen. Wir geben unseren Geistlichen Talare in schwarz. Weltweit ist schwarz die Farbe der Amtstrachten etwa der Richter. Je höher der Dienstgrad, so kann man eine Regel stellen, desto dunkler der Anzug. Vielleicht aber eignet dem Protestantismus Schwarz aus einem theologischen Grund. Die *Confessio Augustana* lehrt in altkirchlicher Tradition, dass wir von

Erbsünde umfassen sind. Wir können auf Erlösung nur hoffen, nicht rechnen. *Wir sind Bettler, das ist wahr.* Kaum ein Wort Luthers wird von Protestanten häufiger, ja geradezu begeistert, zitiert. Dem Bettler aber eignet das befleckte, dunkle Gewand, nicht der weiße Rock der Erlösung.

Die gottesdienstlichen Verrichtungen waren mir sprachlich nicht verständlich. Auch die meisten Äthiopier werden die in einer Art Sprechgesang vorgetragenen Gebete, Litaneien und Anrufe nicht wirklich verstehen. Vieles, so sagt man mir, sei auch in der altamharischen liturgischen Sprache Geez, die etwa unserem Kirchenlatein entspricht. Muss man aber eigentlich sprachlich verstehen, was im Altarraum geschieht?

*E 'l silentio ancor suole
Haver prieghi e parole.
Oft kann doch das Schweigen,
was Bitten und Worte wollen, zeigen.¹*

Was immer Menschen im Angesicht Gottes sagen, ist Gestammel und Lallen. *Herrscher des Himmels, erhöre das Lallen, lass dir die matten Gesänge gefallen* – lässt J. S. Bach den Chor im Weihnachtsoratorium singen. Dabei finden wir doch, dass Gott nicht schöner und großartiger gepriesen werden könne, als wie es darin geschieht. Der Herr, der ins Herz und nicht auf die Zunge sieht, wird auch unser Lallen verstehen. Wozu muss dann der einfache Gläubige den lexikalischen Sinn dessen „verstehen“, was der Priester ja nicht ihm, sondern Gott sagt. Was wäre das auch für ein Verstehen? Welcher Gottesdienstbesucher bei uns „versteht“ das im Gottesdienst aufgesagte apostolische Glaubensbekenntnis?

Eine kurze Anrede, aber keine Predigt. Die Gemeinde ist passiv. Kein Gemeindegesang. Nur Einzelne singen die von den Zelebranten intonierten Gesänge leise mit. Auch kein gemeinsam gesprochenes Gebet. Aber manchmal summt das Kirchenschiff zu dem vorne gesprochenen Gebet wie zu einem Seufzen auf. Nach einer Stunde zieht, wie ich es auch im orthodoxen Gottesdienst in Armenien erlebt habe, vom Altarraum eine Gruppe aus, geht durch die Reihen und der Vorangehende segnet uns mit starrem Blick. Nach etwa einer weiteren halben Stunde eine zweiköpfige Gruppe und hielt uns die Heilige Schrift zum Kuss entgegen.

Gesang

Die Gesänge in der russisch-orthodoxen Kirche sind unbeschreiblich schön. *Die Herzen in die Höhe*, wie es in unserer lutherischen Abendmahlsliturgie heißt. Dort geschieht es. Die hiesigen Gesänge fand ich dagegen nicht schön. Schrill und unmelodisch, manchmal krächzend, mit für unsere Ohren schiefen Kadenzen und jähem Ende. Mag sein, dass in der Passionszeit etwas Klagendes und Widerwärtiges aufgerufen werden soll. Ich glaube aber eher, dass die hiesige Musik einfach so ist. Auch die Unterhaltungsmusik, die in meinem Hotel manchmal auf uns niedergeht, ist so. Der Ablauf des Gottesdienstes wirkt, als ob er sich seit Jahrhunderten, vielleicht seit Einführung des Christentums hier um 300, nicht verändert hätte. Das dürfte dann auch für die Musik gelten. Ich frage mich, ob die Musikwissenschaft die liturgischen Gesänge der orthodoxen Kirchen hier und in den Regionen, wo sie lebt, einmal darauf

¹ Tasso, zitiert nach Montaigne Essais(in: Raimund Sebundus). - ÜvV

untersucht hat, wie die für uns nicht mehr erreichbare antike griechische Musik geklungen haben könnte. Wie es mit einiger Sicherheit möglich ist, aus den heutigen indogermanischen Sprachen eine indogermanische Ursprache zu erschließen, so müsste es möglich sein, aus diesen Musikbeständen ähnliche Rückschlüsse zu ziehen und eine Art „Urmusik“ herzustellen.

Predigt

Inzwischen war es hell geworden. Draußen vor der Kirche hatten sich nun noch einmal Hunderte von Menschen eingefunden, die keinen Platz mehr in der Kirche finden konnten. Auch diese alle in weißen Schleiern, die Frauen besonders, aber auch die Männer. Auf dem Wege vom Domhügel hinab zur Hauptverkehrsstraße kamen mir weitere Mengen weiß gekleideter Menschen entgegen, welche der Kirche zuströmten. Es müssen in dieser frühen Morgenstunde 1500 Kirchenbesucher gewesen sein. Wie leer sind unsere Kirchen dagegen! Im orthodoxen Gottesdienst liegt das Schwergewicht auf dem Lobpreis Gottes, im protestantischen Gottesdienst auf der Predigt. Machen wir da etwas falsch?

Die Predigt will uns zur Buße, Besserung, und damit zu Gott führen. Sie wendet sich daher nicht an Gott, sondern an den Menschen. Sie ist daher eigentlich kein *Gottesdienst*, sondern ein *Menschen-dienst*. Der anthroposophische „Gottesdienst“, die dort so genannte Menschenweihehandlung, bringt das auch sprachlich zum Ausdruck. Die göttliche Majestät ist auf den Menschen nicht angewiesen. Kümmert Gott sich überhaupt um uns Menschen? Die Frage bewegt Menschen, seit sie Gott denken. Kaiser Marc Aurel (2. Jhd) quält sich damit und zwingt sich geradezu die Antwort ab: *Nun aber gibt es die Götter und sie nehmen an uns teil!* Wir Christen dürfen auf diese Frage eigentlich nur mit der Gegenfrage antworten: Wozu sonst wäre denn Jesus Christus in die Welt gekommen?

Sünd und Schuld

Die Menschen in orthodoxen Ländern sind durchweg erheblich ärmer als ihre Standesgenossen im Abendland, und ihre protestantischen Standesgenossen sind ihnen gegenüber reich. Das könnte, wie die berühmte These von Max Weber vermutet, etwas mit der Religion zu tun haben. Eine Predigerin pflegt ihren Gottesdienst mit einem Gebet einzuleiten: *Ich will mit Gott über meine Schuld reden*. Weiß sie denn, ob Gott sich für ihre „Puppensünden“, andere können es eigentlich kaum sein, interessiert? Gehen wir Protestanten Gott mit unseren Sündenbekenntnissen nicht auf die Nerven? In Dostojewskis *Die Brüder Karamasow* gibt es die eindrucksvolle Szene, in welcher der Vater Karamasow dem Starez, dem Heiligen Mann, schamlos sein sudeliges Leben, seine Sünden und Fehlritte vorträgt. Der Starez weist ihn rüde ab. Er solle aufhören, sich mit seinem Schmutz interessant zu machen. Wir Lutheraner sind mit unserem Sünden kult in derselben Gefahr. Wer nichts Positives beitragen kann, heischt gerne mit seinen Unfällen und Fehlritten um Aufmerksamkeit. Paulus sagt aber im Philipperbrief (4, 8): *Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob – dem denket nach!* Gilt das nicht auch für unsere Selbsterforschung? Vielleicht interessiert sich Gott dafür mehr als für unsere Sünden.

Buße als Qualitätsmanagement

Lutherischer Sünden kult kann etwas Kleinliches haben. Damit steht er im Gegensatz zur Orthodoxie. Gott wird aber nicht nur in machtvollen Gesängen und großen Domen gepriesen, sondern auch durch die in Treue verrichtete Arbeit im Kleinen. Wir Menschen sind leicht für große und größte Ideen zu begeistern, aber die Arbeit im Kleinen macht weniger Spaß. Die Entwicklungshilfepolitik krankt daran, wie sich gerade in Äthiopien zeigt. Es ist ruhmreicher, ein Prestigeprojekt wie das Zentralgebäude für die Afrikanische Union der Öffentlichkeit zu übergeben, wie China es jetzt tat, als eine Wasseraufbereitungsanlage in Betrieb zu setzen, wie es z.B. die deutsche GIZ tut. Noch weniger großartig ist es, eine kleinteilige Gebrauchsanweisung dafür zu schreiben und in Schulungen umzusetzen. Ganz unreligiös führt das zu dem Begriff Qualitätsmanagement. Wie nervtötend und kleinlich und langweilig kann das sein! Kleinlichkeit, besser: Genauigkeit, Sorgfalt, sind unser lutherisches Erbe. Auch in diesen wird Gott gepriesen. Wenn sie um Gottes willen geschehen! Ohne Sorgfalt im Kleinen hätten J.S. Bach die Matthäuspasion nicht geschrieben und Carl Benz das Auto nicht erfunden, und ohne jahrelange Mühsal und Kleinarbeit wäre Luther und Melancton die deutsche Bibelübersetzung nicht gelungen.

Arbeit und Lobpreis Gottes

Die Orthodoxie preist Gott in seiner Größe, steht aber in Gefahr, die Arbeit im Kleinen zu versäumen. Das Luthertum preist Gott auch im Kleinen, steht aber in Gefahr, sich darin und in einem Seelen kult um die eigene Person zu verlieren. Damit gerät das eigentliche Ziel aller menschlichen Arbeit, der Lobpreis Gottes und Gott selbst, aus den Augen. Beides zu verbinden, den machtvollen Lobpreis Gottes der Orthodoxie und die Arbeitsethik, die Sorgfalt im Kleinen, der Protestanten wäre wohl die Aufgabe von Christen.

M.A.